
Peter Sprengel, *Der Dichter stand auf hoher Küste. Gerhart Hauptmann im Dritten Reich*. Propyläen, Berlin 2009. 382 S., € 24,90.

Kennzeichnend für dieses souverän geschriebene Buch sind zwei eher beiläufig eingeflossene Sätze. Der eine bezieht sich auf die Bedeutung des Menschenopfers in Hauptmanns *Iphigenie in Aulis* (1944) und lautet: „Wer auf eindeutige Antworten dringt, ist bei diesem Autor sicher an der falschen Adresse“ (S. 294). Das ist nicht nur eine prinzipiell bedeutsame Aussage über Hauptmann, sondern auch eine Legitimation der gut 330 Textseiten, die der Verfasser aufwendet, um Hauptmanns letzte zwölf Schaffensjahre, die identisch mit den zwölf Jahren des ‚Dritten Reichs‘ waren, darzustellen und um Hauptmanns Verhältnis zum NS-Regime zu klären – so weit es zu klären ist. Wo ‚eindeutige‘ Auskünfte nicht ohne weiteres zu finden sind, bedarf es der umsichtigen Suche nach Indizien, ihrer sorgfältigen Interpretation und ihrer mit historischem Augenmaß reflektierten Überführung in ein Gesamtbild. Dass Sprengel nach seiner langjährigen Beschäftigung mit Hauptmann für diese Aufgabe die denkbar besten Voraussetzungen mitbrachte, versteht sich von selbst; dass es ihm gelungen ist, die Fülle der zu berücksichtigenden Informationen, der biographischen Daten und dichterischen Äußerungen in einem sowohl erzählerisch gestalteten als

auch wissenschaftlich präzisen Text mit der nötigen Differenziertheit, aber ohne die geringste Schwerfälligkeit auszubreiten, ist eine Leistung, die man mit Anerkennung und Dankbarkeit zur Kenntnis nimmt.

Der andere für dieses Buch kennzeichnende Satz betrifft Hauptmanns Verhältnis zu Goethe und lautet: „Der auffällig enge Umgang, den unser Autor in verschiedenen Werken mit dem Weimaraner pflegt, erfordert wohl überhaupt ein grundsätzliches Wort“ (S. 295). Damit erteilt sich Sprengel die Lizenz zu einer knapp zweiseitigen Ausführung über Hauptmanns äußerliche Goethe-Postfiguration, die man – streng genommen – „wohl“ entbehren könnte, wie übrigens auch andere Ausführungen dieser Art, etwa über Hauptmanns lebenslange Vorliebe für Rauhhaardackel (S. 156–157). Freilich ist bei strenger Prüfung auch zu bedenken, was man verlieren würde, wenn sich Sprengel nicht die Freiheit zu solch gelegentlich ‚episch‘ wirkender Breite genommen hätte. Allein schon aus der Wahrnehmung der reinen Faktizität ergeben sich frappierende oder verstörende Effekte: In Hauptmann schien Goethe einen Statthalter im ‚Dritten Reich‘ zu haben; im „Hauptmann’schen ‚Goethekopf‘“ (S. 295) leuchtete Goethes Haupt über dem ‚Dritten Reich‘ – und der Träger des „Goethekopfs“ sorgt 1943, als Millionen von Menschen irgendwo verscharrt oder verbrannt werden und dann allenfalls, wie es in Celans *Todesfuge* heißt, „ein Grab in den Lüften“ finden, dafür, dass der eben in den „Hundehimmel“ eingegangene Dackel Baloo neben seinem schon 1937 vorausgegangenen Bruder Mowgli in das „von einer kleinen Tanne bestandene Grab auf der abschüssigen Wiese unter dem Gartentempel“ gebettet wird (S. 157). Sprengel teilt das alles mit, weil es zum Gesamtbild gehört, kommentiert es aber nicht, vermutlich weil dies zu einem unendlichen und zugleich peinlichen Moralisieren führen würde. Für beides ist ihm zu danken. Das schwer erträgliche Nebeneinander solcher Dinge wird im übrigen deutlich, ohne dass es ausdrücklich gesagt wird: Die Hundegeschichte gehört zu dem Kapitel, in dem Hauptmanns Villa „Wiesenstein“ als „Arche Noah mit Haustieren und Gästen“ beschrieben wird (S. 156–161). Zu den Gästen zählte auch Hauptmanns Sekretär und Archivar Ludwig Jauner, der die „Arche“ am 22. Oktober 1935 aber „fluchtartig“ verlassen musste, weil die NS-Behörden von seiner Homosexualität erfahren hatten (S. 161). Die Ausführungen über Hauptmanns „Goethekopf“ gehen bruchlos über in die Darstellung von Hauptmanns Reaktion auf die Nachricht von „Euthanasie-Maßnahmen“ in Schloss Sonnenstein bei Pirna (S. 297).

Da die Darstellung erzählerisch-chronologisch verfährt, stellen sich die Beobachtungen, die für Hauptmanns Verhältnis zum ‚Dritten Reich‘ von Bedeutung sind, sukzessive ein. Bündelt man sie, so ergibt sich folgendes Bild:

1. Hauptmann reagierte auf die NS-Herrschaft in vielfältiger Weise: in Tagebuchaufzeichnungen und brieflichen Äußerungen, in Gedichtzeilen, die meist unpubliziert blieben, und in dichterischen Texten, die die Verhältnisse im ‚Dritten Reich‘ freilich nur indirekt reflektieren; dies gilt etwa für die *Lichtstümpfe*-Erzählungen (1934), deren „Grunderfahrung“ die „albtraumartige Entfernung von allen Sicherheiten der bürgerlichen Existenz“ ist (S. 64), ebenso für die Pläne zu Antike-Dramen *Lykophron* (S. 253 f.) und *Die Isaurier* (S. 257 f.), deren Barbarismus wohl auf den Barbarismus der Gegenwart verweist.

2. Mit dem „Ja“ zur gleichgeschalteten Akademie fühlte sich Hauptmann zum Verzicht auf öffentliche Kritik verpflichtet (S. 20 und 71), doch hielt er sich

nicht nur öffentlich, sondern auch in der privaten Kommunikation mit Kritik sehr zurück (vgl. bes. S. 257 und 318). Zum Kritiker des NS-Regimes fühlte sich Hauptmann nicht berufen. Von dem 1934 in Rapallo geschriebenen Artikel *Wir Überalterten und Gestorbenen*, der eine Verspottung des Anspruchs der Nationalsozialisten auf eine kulturelle Erneuerung der deutschen Gesellschaft durch junge Kräfte darstellt, sagt Sprengel, er gehöre zu den „aufmüpfigsten Äußerungen, die sich Hauptmann während der ganzen NS-Zeit erlaubt“ habe (S. 198). Das ist zweifellos ein treffendes, zugleich aber erschütterndes Urteil. Die Vokabel „aufmüpfig“ gehört in den Bereich der Pädagogik. Dort diente sie, bevor sie außer Gebrauch kam, zur Bezeichnung der hilflosen Rebellionen von Zöglingen, die gelegentlich ein rebellisches Wort wagten, wohl wissend, dass es zum einen vergeblich war und zum andern von den Erziehern mit souveräner Nachsicht aufgenommen wurde. Das ist erbärmlich wenig. Aber wer, der nicht mehr gewagt hat, hat das Recht, mehr zu verlangen?

3. Hauptmanns Einstellung gegenüber dem NS-Regime war von Ambivalenzen geprägt, ist grundsätzlich aber wohl als positiv zu bezeichnen. Hitlers ‚Machtergreifung‘ hat er mit einem (nicht publizierten) Gedicht begrüßt (S. 13f.). Durch die Lektüre von Nietzsches *Der Wille zur Macht* (S. 22f.) und Hitlers *Mein Kampf* (S. 32f.) versuchte er offensichtlich, sich auf den Geist der neuen Zeit einzustellen. Für Hitlers Rhetorik war er anfällig (S. 50). Den von Hitler verfügten Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund hieß er öffentlich gut (S. 51). Ebenso zeigte er sich über den ‚Anschluss‘ Österreichs öffentlich erfreut (S. 242), und nach der Kapitulation Frankreichs rühmte er Hitler am 28. Juni 1940 in einem Tagebucheintrag als „Weltgenie“ (S. 282). Von Anfang bis Ende war Hauptmanns Verhältnis zum ‚Dritten Reich‘ durch „krasse Fehleinschätzung[en]“ bestimmt (S. 66).

4. Einen Antrag auf Aufnahme in die NSDAP hat Hauptmann weder selber gestellt noch durch andere vortragen lassen (S. 42).

5. Durch einen Händedruck Hitlers und Begegnungen mit Goebbels fühlte Hauptmann sich gewürdigt (S. 54), ebenso durch die Inszenierung seines 75. Geburtstags im November 1937 (S. 224 ff.). Im Umgang mit NS-Größen versagte Hauptmanns Urteilsfähigkeit, wie insbesondere die Begegnungen mit Hans Frank, dem „Henker von Polen“ und „Judenschlächter von Krakau“, zeigen (S. 322f.).

6. Mit einzelnen Äußerungen und Auftritten geriet Hauptmann in die Nähe der NS-Propaganda, so vor allem mit der öffentlichen Lyrik-Lesung, die am 9. Juni 1942 im Rahmen der Berliner Kulturwochen im großen Saal der (alten) Berliner Philharmonie stattfand: „spätestens hier geriet Poesie zur Propaganda“ (S. 308).

7. Die Wertschätzung der NS-Größen für Hauptmann war indessen begrenzt. Für Alfred Rosenberg war er der Dichter der verhassten Moderne und der Reprä-

sentant der ebenfalls verhassten Weimarer Republik (S. 101). Der noch in den letzten Tagen der Weimarer Republik an Hauptmann ergangene Auftrag, die Hymne für die Olympischen Spiele 1936 zu dichten, wurde ihm stillschweigend entzogen (S. 55). Bei der Vorbereitung der Feierlichkeiten zu Hauptmanns 80. Geburtstag am 15. November 1942 legte Goebbels Wert darauf, dass, wie er bemerkte, „die Hauptmann-Bäume nicht in den Himmel wachsen und [...] die Ehrungen, die Hauptmann in Wien und Breslau zugebracht sind, nicht über das normale Maß hinausgehen“ (S. 319).

8. Entschieden Kritik, wenn auch nicht öffentlich, hat Hauptmann an der nationalsozialistischen Rassenhygiene und an der Euthanasie geübt (S. 83ff. und 297f.).

9. Hauptmann „war kein Antisemit im politischen Sinn“ (S. 71) und lehnte die nationalsozialistische Rassenpolitik ab. Gleichwohl wurde sein Verhältnis zum Judentum nach 1933 distanzierter. Zunehmend erschien ihm „das Jüdische [...] als etwas Fremdes und letztlich Bedrohliches“, und der Idee der deutsch-jüdischen Symbiose erteilte er den Abschied (S. 74). 1938 spürte Hauptmann, dass es seine Aufgabe gewesen wäre, für das jüdische Volk einzutreten, doch wollte er die „sentimentale ‚Judenfrage‘“ mit Rücksicht auf „wichtigere, höhere deutsche Dinge“ für sich „ganz und gar abtun“ (S. 245). Seine Anteilnahme am jüdischen Schicksal blieb unspezifisch (S. 261), und auf Meldungen von Eskalationen der Judenverfolgung reagierte er nicht (S. 303).

10. Insgesamt entsteht der Eindruck eines Dichters, der gewillt war, sein Land von „hoher Küste“ aus (S. 90 und 276) mit Wohlgefallen zu betrachten – und nicht wahrhaben wollte, dass dies nicht mehr möglich war.

Was hier in wenigen Sätzen dargelegt ist, braucht in Sprengels Buch, wie schon gesagt, gut 330 Seiten, und man fragt sich am Ende doch, ob diese Ausführlichkeit gerechtfertigt ist. Man fragt sich dies um so mehr, als Sprengel in seiner später erschienenen Biographie *Gerhart Hauptmann. Bürgerlichkeit und großer Traum* (München 2012) für die Zeit des ‚Dritten Reichs‘ auch mit nur 70 Seiten gut auskommt. Es geht also durchaus kürzer. Dennoch wäre es verfehlt, zu sagen, dass die ausführlichere Darstellung überflüssig wäre oder allzu große Redundanzen aufweise. Hauptmanns Verhältnis zum ‚Dritten Reich‘ ist ein ebenso heikles wie wichtiges Thema. Es verlangt eine sorgfältige Darstellung, damit einerseits der Ruf des Dichters nicht beschädigt, andererseits aber auch die prekären Seiten seines Verhaltens nicht unterbelichtet bleiben. Das dokumentarische Material muss in einer Weise ausgebreitet werden, die es dem Leser ermöglicht, die Schlussfolgerungen des Berichterstatters zu kontrollieren. Viele Äußerungen und Aktivitäten Hauptmanns würden ohne ausgreifende Kontextualisierung missverständlich bleiben. Angesichts der Komplexität und Bedeutung des Gegenstands und bei Berücksichtigung der exegetischen Probleme

sind 330 Seiten letztlich nicht zu viel. Abgesehen davon dauert ihre Lektüre sozusagen nur halb so lang: Sprengels Buch ist ein bewundernswürdiges Beispiel für eine wissenschaftliche Prosa, die sich dem Leser trotz größter sachlicher und terminologischer Präzision leicht mitteilt und ihn nie stocken lässt, sondern auch durch kompliziertere Sachverhalte und Überlegungen zielsicher hindurchführt.

Helmuth Kiesel: Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar, Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg, E-Mail: helmuth.kiesel@gs.uni-heidelberg.de